

# Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt: Fritz Mauthners Weg zur Sprachphilosophie

Karsten Rinas

## 1. Einleitung

Die Rezeption der sprachkritischen Beiträge des deutsch-böhmischen Schriftstellers, Theaterkritikers und Philosophen Fritz Mauthner (1849–1923) verlief sehr wechselhaft. Einerseits wurden diese Arbeiten bereits kurz nach ihrem Erscheinen häufig besprochen und teilweise enthusiastisch gefeiert.<sup>1</sup> Andererseits ließ das Interesse schon bald nach Mauthners Tod stark nach und wurde erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmählich wieder intensiver dank solcher Beiträge wie WEILER (1970), KÜHN (1975) oder ESCHENBACHER (1977). Seit etwa 10 Jahren scheint sich eine ‚Mauthner-Renaissance‘ anzubahnen, was sich in diversen Publikationen dokumentiert, wie z.B. LEINFELLNER/SCHLEICHERT (1995) oder HENNE/KAISER (2000), des Weiteren in der Neuherausgabe seiner wichtigsten philosophischen Werke im Rahmen der *Wiener Mauthner-Ausgabe* (1997ff.).

Zumindest für das öffentliche Bewusstsein gehört Mauthner heute nicht zu den etablierten Philosophen. Dies zeigt sich etwa darin, dass er in den für ein allgemeineres Publikum bestimmten Darstellungen zur Philosophiegeschichte zumeist gar nicht (so bei ASTER 1980 und STÖRIG 1987) oder nur am Rande (so bei HIRSCHBERGER 1980: 30, 265) erwähnt wird.

Mauthners sprachkritische Studien haben von Anfang an sowohl lebhaft Zustimmung als auch scharfe Ablehnung erfahren. Daran hat sich bis heute nichts geändert. So zählt etwa Coseriu (2003: 95) Mauthner zu den „Autoren geringeren Ranges“, nach Leinfellner/Schleichert (1995: 10) hingegen ist Mauthner „ein Vorläufer und Anreger für die Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts“. Der Grund für diese stark divergierenden Einschätzungen ist wohl in Mauthners Werk selbst zu suchen. Kühn (1995) hat dies treffend beschrieben: „Jeder, der sich durch Mauthners Werke hindurcharbeitet, wird zwischen Faszination, Enttäuschung und Langeweile, zwischen begeisterter Zustimmung, trockener Ablehnung und Überdruß hin- und herschwanken“ (111). Seine Gedanken erscheinen „so unübersichtlich, vielfältig, sprunghaft und widersprüchlich, aber auch so überraschend, so ungewöhnlich und faszinierend“ (123).

Wir wollen im Folgenden Mauthners sprachphilosophische Lehre knapp skizzieren.<sup>2</sup> Diese Skizze muss angesichts der bereits angesprochenen In-

<sup>1</sup> Vgl. KÜHN (1975: 212f.) zur Rezeption des ersten Bandes der *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*.

<sup>2</sup> Die Darstellung orientiert sich an EISEN (1929); sie beschränkt sich hier auf Mauthners

konsistenz und Uferlosigkeit des Mauthnerschen Werks notwendigerweise etwas verkürzt und einseitig ausfallen. Dennoch ist sie insofern nützlich, als sie einen Eindruck von seinem Werk vermittelt und zudem hilft, Mauthners später zu diskutierende Ausführungen zu situieren (oder auch ihre Zusammenhanglosigkeit zu demonstrieren).

Mauthners Überlegungen kreisen immer wieder um das Verhältnis von Denken, Sprechen und Wirklichkeit. Denken ist nach Mauthner „ein Vergleichen von Erinnerungen“ und Sprechen der „Gebrauch von Erinnerungszeichen“ (B1: 202)<sup>3</sup>. Und Erinnerungen werden gewonnen durch (beschränkte und möglicherweise unzuverlässige) Sinneseindrücke, die erlangt werden mit Hilfe unserer „Zufallssinne“ (B1: 360, 372ff.; vgl. auch 343). Diesen Sinneseindrücken nun werden Wörter zugeordnet. Aus dem Gesagten folgt nach Mauthner, dass Wissenschaft als Wirklichkeitserkenntnis unmöglich ist, da sie abhängig ist von diesen – auf unzuverlässige Wahrnehmungen rekurrenden – Wörtern (B1: 360). Alle Gegenstände existieren somit nur in der Sprache. Und Denken und Sprechen können sogar identifiziert werden (B1: 177). Mauthner betrachtet es als eine seiner Hauptaufgaben, die Menschen von dem Irrglauben zu befreien, dass sie mit Sprache bzw. Worten auf Wirkliches referierten; es geht ihm also um die Befreiung vom „Wortaberglauben“ (B1: 155ff.). Da es keine wirkliche Erkenntnis gibt, kann diese natürlich auch nicht erweitert werden. Was uns als Erkenntniserweiterung erscheint, ist in Wirklichkeit nur Benennungserweiterung. Diese kann man sprachhistorisch-etymologisch verfolgen und die vermeintliche Erkenntniserweiterung somit sprachkritisch durchleuchten (vgl. B2: 204f., WB1: XIII). Bei der Benennungserweiterung spielt insbesondere die metaphorische Übertragung eine wichtige Rolle (B2: Kap. XI). Unsere Sprache ist durchsetzt mit solchen Metaphern; sie liefert letztlich nur eine bildliche Darstellung der Welt (WB1: XI).

Diese knappe Skizze illustriert bereits, dass Mauthners Lehre einige argumentative Lücken und Schwachstellen enthält. So wird etwa die Identifizierung von Denken und Sprechen von Mauthner nicht plausibel begründet; zudem sind seine Ausführungen hierzu inkonsistent (vgl. EISEN 1929: 21–36). Auch Mauthners Wirklichkeitsbegriff und die hierauf aufbauende Annahme einer Wirklichkeit hinter den Empfindungen (einer Art ‚Ding an sich‘) ist – zumindest aus positivistischer Sicht – sehr problematisch (vgl. EISEN 1929: 36–44). Doch trotz dieser und diverser anderer Schwächen wird man mit Kühn konstatieren können, dass die Lektüre von Mauthners sprachkritischen

die Sprache in ihrer Gesamtheit beurteilende ‚utopische‘ Sprachkritik und vernachlässigt einseitigen seine auf einzelne Wörter bezogene ‚praktische‘ Sprachkritik. Zu dieser Unterscheidung vgl. KÜHN (1975: 64) sowie Abschnitt 4.3. Ein neuerer Abriss der Mauthnerschen Sprachphilosophie ist LEINFELLNER (1992).

<sup>3</sup> Zu den abgekürzt zitierten Werken Mauthners vgl. die Bibliographie.

Werken auch dem heutigen Leser noch immer interessante Gedankengänge und ‚Geistesblitze‘ vermittelt.

Was veranlasste den erfolgreichen Theaterkritiker und Literaten Mauthner dazu, die voluminösen *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* zu verfassen und mit diesem Werk im Jahre 1901, im Alter von 51 Jahren, als (Sprach-)Philosoph zu debütieren?<sup>4</sup> Diese Frage soll im Folgenden diskutiert werden.

## 2. Mauthner als ‚Kind seiner Zeit‘

Aus einer allgemein kulturhistorischen Sicht könnte man Mauthners sprachkritische Arbeiten dadurch erklären, dass man sie als besonderen Ausdruck eines allgemeinen geistesgeschichtlichen Trends einstuft. So konstatiert etwa ARENS (1955: 354) für die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert generell eine „weitreichende Neubesinnung auf das Wesen der Sprache“. Mauthners sprachkritische Werke könnten demnach im Kontext solcher Beiträge wie etwa der von Frege (1892), Marty (1908) und Saussure (1916) gesehen werden (vgl. ARENS 1955: 353).

Aus literaturgeschichtlicher Sicht könnte man Mauthners Kritik und ‚Verdammung‘ der Sprache als Folge des Scheiterns des Naturalismus deuten.<sup>5</sup> Nachdem die naiv-realistische Literatur-Auffassung des Naturalismus in die Krise geraten war, lag es nahe, auch die Leistungsfähigkeit der Sprache als Vermittler von ‚Wirklichkeit‘ in Frage zu stellen.<sup>6</sup>

Denkbar – wenn auch recht spekulativ – wäre zudem ein Versuch, Mauthners sprachkritische Interessen mit seiner jüdischen Herkunft in Beziehung zu setzen. Den Versuch einer solchen Erklärung unternimmt in allgemeiner Form Stemberger (1992:267):

Eine [...] mögliche Antwort auf den Antisemitismus ist die Sprachkritik. Wir erkennen bei vielen jüdischen Schriftstellern eine große Sensibilität für die Sprache, was vielleicht daher rühren kann, dass die antijüdischen Schriftsteller wie Dühring, Marr und auch Richard Wagner die Juden wegen ihrer Sprache angriffen.

Diese Argumentation ist in Bezug auf Mauthner insofern nicht unplausibel, als er sich intensiv mit dem Antisemitismus seiner Zeit auseinandergesetzt hat, und zwar insbesondere in seinem Roman *Der neue Ahasver* (1882), in welchem auch Sprachliches in verschiedener Weise thematisiert wird.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Zu diesem ‚späten Debüt‘ vgl. KÜHN (1975: 51f.).

<sup>5</sup> Vgl. KÜHN (1975: 3). Zu Mauthners Haltung dem Naturalismus gegenüber vgl. KÜHN (1975: 189–195) und VIERHUF (1999: 46–50, 168–185).

<sup>6</sup> Zum naiven Naturalismus, der nur ‚Wirklichkeit‘ erfassen und Ästhetisches vernachlässigen will, vgl. etwa MARTINI (1963: 114). Vgl. auch Mauthners eigene Bemerkungen (B1: 107).

<sup>7</sup> Zu Mauthners Ahasver-Roman vgl. VIERHUF (2000). Eine Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus Richard Wagners bietet Mauthner in seiner – erstmals 1878 veröffentlichten und später in sein Buch *Nach berühmten Mustern* übernommenen – Wagner-

konsistenz und Uferlosigkeit des Mauthnerschen Werks notwendigerweise etwas verkürzt und einseitig ausfallen. Dennoch ist sie insofern nützlich, als sie einen Eindruck von seinem Werk vermittelt und zudem hilft, Mauthners später zu diskutierende Ausführungen zu situieren (oder auch ihre Zusammenhanglosigkeit zu demonstrieren).

Mauthners Überlegungen kreisen immer wieder um das Verhältnis von Denken, Sprechen und Wirklichkeit. Denken ist nach Mauthner „ein Vergleichen von Erinnerungen“ und Sprechen der „Gebrauch von Erinnerungszeichen“ (B1: 202)<sup>3</sup>. Und Erinnerungen werden gewonnen durch (beschränkte und möglicherweise unzuverlässige) Sinneseindrücke, die erlangt werden mit Hilfe unserer „Zufallssinne“ (B1: 360, 372ff.; vgl. auch 343). Diesen Sinneseindrücken nun werden Wörter zugeordnet. Aus dem Gesagten folgt nach Mauthner, dass Wissenschaft als Wirklichkeitserkenntnis unmöglich ist, da sie abhängig ist von diesen – auf unzuverlässige Wahrnehmungen rekurrenden – Wörtern (B1: 360). Alle Gegenstände existieren somit nur in der Sprache. Und Denken und Sprechen können sogar identifiziert werden (B1: 177). Mauthner betrachtet es als eine seiner Hauptaufgaben, die Menschen von dem Irrglauben zu befreien, dass sie mit Sprache bzw. Worten auf Wirkliches referierten; es geht ihm also um die Befreiung vom „Wortaberglauben“ (B1: 155ff.). Da es keine wirkliche Erkenntnis gibt, kann diese natürlich auch nicht erweitert werden. Was uns als Erkenntniserweiterung erscheint, ist in Wirklichkeit nur Benennungserweiterung. Diese kann man sprachhistorisch-etymologisch verfolgen und die vermeintliche Erkenntniserweiterung somit sprachkritisch durchleuchten (vgl. B2: 204f., WB1: XIII). Bei der Benennungserweiterung spielt insbesondere die metaphorische Übertragung eine wichtige Rolle (B2: Kap. XI). Unsere Sprache ist durchsetzt mit solchen Metaphern; sie liefert letztlich nur eine bildliche Darstellung der Welt (WB1: XI).

Diese knappe Skizze illustriert bereits, dass Mauthners Lehre einige argumentative Lücken und Schwachstellen enthält. So wird etwa die Identifizierung von Denken und Sprechen von Mauthner nicht plausibel begründet; zudem sind seine Ausführungen hierzu inkonsistent (vgl. EISEN 1929: 21–36). Auch Mauthners Wirklichkeitsbegriff und die hierauf aufbauende Annahme einer Wirklichkeit hinter den Empfindungen (einer Art ‚Ding an sich‘) ist – zumindest aus positivistischer Sicht – sehr problematisch (vgl. EISEN 1929: 36–44). Doch trotz dieser und diverser anderer Schwächen wird man mit Kühn konstatieren können, dass die Lektüre von Mauthners sprachkritischen

die Sprache in ihrer Gesamtheit beurteilende ‚utopische‘ Sprachkritik und vernachlässigt einstweilen seine auf einzelne Wörter bezogene ‚praktische‘ Sprachkritik. Zu dieser Unterscheidung vgl. KÜHN (1975: 64) sowie Abschnitt 4.3. Ein neuerer Abriss der Mauthnerschen Sprachphilosophie ist LEINFELLNER (1992).

<sup>3</sup> Zu den abgekürzt zitierten Werken Mauthners vgl. die Bibliographie.

Werken auch dem heutigen Leser noch immer interessante Gedankengänge und ‚Geistesblitze‘ vermittelt.

Was veranlasste den erfolgreichen Theaterkritiker und Literaten Mauthner dazu, die voluminösen *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* zu verfassen und mit diesem Werk im Jahre 1901, im Alter von 51 Jahren, als (Sprach-)Philosoph zu debütieren?<sup>4</sup> Diese Frage soll im Folgenden diskutiert werden.

## 2. Mauthner als ‚Kind seiner Zeit‘

Aus einer allgemein kulturhistorischen Sicht könnte man Mauthners sprachkritische Arbeiten dadurch erklären, dass man sie als besonderen Ausdruck eines allgemeinen geistesgeschichtlichen Trends einstuft. So konstatiert etwa ARENS (1955: 354) für die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert generell eine „weitreichende Neubesinnung auf das Wesen der Sprache“. Mauthners sprachkritische Werke könnten demnach im Kontext solcher Beiträge wie etwa der von Frege (1892), Marty (1908) und Saussure (1916) gesehen werden (vgl. ARENS 1955: 353).

Aus literaturgeschichtlicher Sicht könnte man Mauthners Kritik und ‚Verdammung‘ der Sprache als Folge des Scheiterns des Naturalismus deuten.<sup>5</sup> Nachdem die naiv-realistische Literatur-Auffassung des Naturalismus in die Krise geraten war, lag es nahe, auch die Leistungsfähigkeit der Sprache als Vermittler von ‚Wirklichkeit‘ in Frage zu stellen.<sup>6</sup>

Denkbar – wenn auch recht spekulativ – wäre zudem ein Versuch, Mauthners sprachkritische Interessen mit seiner jüdischen Herkunft in Beziehung zu setzen. Den Versuch einer solchen Erklärung unternimmt in allgemeiner Form Stemberger (1992:267):

Eine [...] mögliche Antwort auf den Antisemitismus ist die Sprachkritik. Wir erkennen bei vielen jüdischen Schriftstellern eine große Sensibilität für die Sprache, was vielleicht daher rühren kann, dass die antijüdischen Schriftsteller wie Dühring, Marr und auch Richard Wagner die Juden wegen ihrer Sprache angriffen.

Diese Argumentation ist in Bezug auf Mauthner insofern nicht unplausibel, als er sich intensiv mit dem Antisemitismus seiner Zeit auseinandergesetzt hat, und zwar insbesondere in seinem Roman *Der neue Ahasver* (1882), in welchem auch Sprachliches in verschiedener Weise thematisiert wird.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Zu diesem ‚späten Debüt‘ vgl. KÜHN (1975: 51f.).

<sup>5</sup> Vgl. KÜHN (1975: 3). Zu Mauthners Haltung dem Naturalismus gegenüber vgl. KÜHN (1975: 189–195) und VIERHUFEN (1999: 46–50, 168–185).

<sup>6</sup> Zum naiven Naturalismus, der nur ‚Wirklichkeit‘ erfassen und Ästhetisches vernachlässigen will, vgl. etwa MARTINI (1963: 114). Vgl. auch Mauthners eigene Bemerkungen (B1: 107).

<sup>7</sup> Zu Mauthners Ahasver-Roman vgl. VIERHUFEN (2000). Eine Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus Richard Wagners bietet Mauthner in seiner – erstmals 1878 veröffentlichten und später in sein Buch *Nach berühmten Mustern* übernommenen – Wagner-

Neben diesen recht abstrakten Erklärungsversuchen gibt es freilich auch die Möglichkeit, Mauthners Werk aus seiner intellektuellen Biographie ‚herzuleiten‘. Mauthner selbst hat dies mehrmals versucht. Seine wichtigsten diesbezüglichen Schriften sind sein offener Brief an den Publizisten Maximilian Harden von 1904 (= Brief), Mauthners *Erinnerungen* (1918) (= E) und seine *Selbstdarstellung* (1922) (= SD). Diesen Darstellungen zufolge sei der sprachkritische Gedanke um 1870 in Mauthner ‚aufgekeimt‘; um 1892 habe er mit der Niederschrift seiner *Beiträge* begonnen. Als wesentliche Anreger für seine Sprachkritik nennt Mauthner Otto Ludwig, der in seinen *Shakespeare-Studien* (1871) Schillers schöne Sprache als leeren Schein kritisiert habe (Brief: 213f.), des Weiteren Nietzsche, dessen zweite unzeitgemäße Betrachtung *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* eine Kritik am Historismus bot, die Mauthner angeblich zu einer Kritik an der vergleichenden Sprachwissenschaft (bzw. an dem Versuch der Konstruktion einer indogermanischen Ursprache) und sogar zu einer kritischen Bewertung der abendländischen Logik veranlasst habe (Brief: 220–226), und schließlich Bismarck, der von Mauthner vor allem als Tatmensch und Wortverächter wahrgenommen wurde (Brief: 231) (vgl. SD: 127f.).

Kühn (1995) hat Mauthners Ausführungen zu seinen ‚geistigen Ahnherrn‘ ausführlich und kenntnisreich analysiert und auf überzeugende Weise dargelegt, dass sie unstimmig sind<sup>8</sup> und es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um von Mauthner nachträglich konstruierte Herleitungen handelt.

Mauthner gibt noch eine weitere autobiographische Herleitung seiner sprachkritischen Interessen: Um das Jahr 1870 habe ihn plötzlich ein „Sprachschreck“ befallen (vgl. E: 207 u. SD: 129). Auch diese Darlegungen Mauthners hat Kühn (1995: 117–121) diskutiert und ihre Inkonsistenz und Widersprüchlichkeit demonstriert, was ihn zu dem Schluss bringt: „Mauthners Sprachschreck ist dichterische Fiktion“ (121).<sup>9</sup> In der Tat drängt sich der Verdacht auf, dass es sich auch hierbei um eine rückblickende Konstruktion handelt.

Mauthner unternimmt aber noch einen weiteren Erklärungsversuch, der von Kühn (1995) merkwürdigerweise überhaupt nicht diskutiert wird. Er soll im nächsten Abschnitt behandelt werden.

Parodie „Der unbewußte Ahasverus oder Das Ding an sich als Wille und Vorstellung“; vgl. hierzu VIERHUFU (1999:93-108 u. 240).

<sup>8</sup> Dies räumt Mauthner auch selbst ein: „Sie müssen mir glauben, daß in langen und schweren Seelenkämpfen die Gedankengänge sich öffneten, die ich hier als beinahe wilde Assoziationen nebeneinanderstelle“ (Brief: 230f.).

<sup>9</sup> Vgl. auch KÜHN (1975: 127f.).

### 3. Sprachkontakt

#### 3.1 Mehrsprachigkeit

In seinen *Erinnerungen* wird Mauthner nicht müde zu betonen, dass seine sprachkritischen Interessen durch seine kindlichen Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit geprägt wurden:

Dieses Interesse [für eine Psychologie der Sprache] war bei mir von frühester Jugend an sehr stark, ja, ich verstehe es gar nicht, wenn ein Jude, der in einer slawischen Gegend Österreichs geboren ist, zur Sprachforschung **nicht** gedrängt wird. Er lernte damals [...] genau genommen drei Sprachen zugleich verstehen: Deutsch als die Sprache der Beamten, der Bildung, der Dichtung und seines Umgangs; Tschechisch als die Sprache der Bauern und der Dienstmädchen, als die historische Sprache des glorreichen Königreichs Böhmen; ein bißchen Hebräisch als die heilige Sprache des Alten Testaments und als die Grundlage für das Mauscheldeutsch, welches er von Trödeljuden, aber gelegentlich auch von ganz gut gekleideten jüdischen Kaufleuten seines Umgangs oder gar seiner Verwandtschaft sprechen hörte. (E: 32)

Ich habe vorhin darauf hingewiesen, daß ich als Jude im zweisprachigen Böhmen wie ‚prädestiniert‘ war [...], der Sprache meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. (E: 50)

Jawohl, mein Sprachgewissen, meine Sprachkritik wurde geschärft dadurch, daß ich nicht nur Deutsch, sondern auch Tschechisch und Hebräisch als die Sprachen meiner ‚Vorfahren‘ zu betrachten, daß ich also die Leichen dreier Sprachen in meinen eigenen Worten mit mir herumzutragen hatte. Jawohl, ein Sprachphilosoph konnte unter solchen psychologischen Einflüssen heranwachsen. (E: 51)

Dieser Umstand wird von Mauthner mit einer solchen Deutlichkeit betont, dass man sich wundern muss, dass ihm in der Forschung bislang nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Eisen (1929: 3) erwähnt ihn nur in einem Satz. Eschenbacher (1977: 8f.) zitiert immerhin die wichtigsten einschlägigen Äußerungen Mauthners, lässt sich jedoch auf keine eingehendere Diskussion ein, sondern belässt es bei folgendem Fazit:

Daß die multilinguale Konstellation das Sprachbewußtsein der Prager Autoren ganz entscheidend beeinflusst hat, steht sicherlich ganz außer Zweifel und bedarf keiner weiteren Untermauerung. In welcher Weise jedoch dieser historisch und gesellschaftlich geprägte Bi- bzw. Multilingualismus die Sprachskepsis der Autoren im einzelnen beeinflusst und bestimmt hat, ließe sich nur durch sehr eingehende und detaillierte Textanalysen aufzeigen, die individual- und sozialpsychologische Erkenntnisse der Sprachforschung nur sehr vorsichtig für die Interpretation dichterischer Texte übernehmen dürften. Im Rahmen unserer Arbeit müssen wir uns mit diesem kurzen Hinweis begnügen. (ESCHENBACHER 1977: 10f.)

Und KÜHN (1995) diskutiert Mauthners Mehrsprachigkeit überhaupt nicht.<sup>10</sup>

Inwieweit bzw. in welchem Sinne Mauthner wirklich mehrsprachig war, ist nicht klar.<sup>11</sup> Detaillierte Untersuchungen hierzu, etwa in der Art, wie sie Ne-

<sup>10</sup> In einer früheren Arbeit (KÜHN 1975: 108) widmete er Mauthners sprachlichen Erfahrungen immerhin noch einen kurzen Absatz.

<sup>11</sup> Zu Differenzierungen des Begriffs der ‚Mehrsprachigkeit‘ vgl. etwa LÜDI (1997).



kula (2000, 2003) über die Tschechischkenntnisse Kafkas durchgeführt hat, liegen nicht vor. Eigenen Ausführungen zufolge dürften Mauthners Tschechischkenntnisse aber wohl beschränkt gewesen sein:

Ich mochte etwa bis zum vierten Lebensjahre tschechisch und deutsch gleich gut oder gleich schlecht geplappert haben; tschechisch gar noch etwas früher, weil in Böhmen (d. h. in den gemischten Bezirken des Landes) tschechisch als die gottgewollte Ammensprache angesehen wurde. Seitdem ich aber am Elterntische essen durfte, ging die Übung im Tschechischsprechen langsam verloren; und tschechisch richtig zu schreiben habe ich eigentlich niemals gelernt. (E: 21)

Mauthner hatte Tschechisch auch als Schulfach, doch war der Tschechisch-Unterricht offenbar wenig effektiv:

Wir lernten [...] das tschechische Pensum nur widerwillig [...] Deutsche Musterschüler brachten es so weit, Tschechisch schreiben zu können, wie sie Latein schrieben, konnten die zweite Landessprache aber nicht sprechen. [...] Die meisten deutschen Schüler hatten nach acht Jahren nicht gelernt, die sieben Fälle des tschechischen Substantivs und die feinen Umformungen des tschechischen Verbums richtig anzuwenden, hatten es nicht erlernt, die zweite Landessprache orthographisch zu schreiben. In den Stunden, in denen Tschechisch gesprochen werden mußte, halfen wir uns mit ein paar Dutzend Redensarten, die uns aus dem Kuchelböhmischem unserer Jugendzeit geläufig waren und die wir ‚hochböhmisches‘ aussprechen gelernt hatten. Niemand von uns erreichte es, einen tschechischen Brief ordentlich schreiben zu können. (E: 129f.)

Auch Mauthners Brief an Gustav Landauer vom 8.9.1906, in welchem Mauthner über eine tschechische Übersetzung seiner Sprachkritik berichtet, bestätigt diesen Befund:

Die böhmische Ausgabe der ‚Sprachkritik‘ ist durch die enthusiastische Vorrede, die ich nur mühsam übersetzt habe, mir doch noch erfreulicher, als ich anfangs wußte. (DELF/SCHOEPS 1994: 144, Hervorhebung von K.R.)

Aber wie dem auch sei: Der Kontakt mit mindestens zwei Sprachen war für den jungen Mauthner an der Tagesordnung. Dies brachte noch eine weitere Erfahrung mit sich, auf die im folgenden Abschnitt einzugehen sein wird.

### 3.2 Entlehnung

Die Konfrontation mit Deutsch und Tschechisch, also mit zwei Sprachen, die sich in jahrhundertlangem Sprachkontakt befanden, regte bereits das Kind Mauthner zu Analysen an:

Der Jude, der in einer slawischen Gegend Österreichs geboren war, mußte gewissermaßen zugleich Deutsch, Tschechisch und Hebräisch als die Sprachen seiner ‚Vorfahren‘ verehren. Und die Mischung ganz unähnlicher Sprachen im gemeinen Kuchelböhmischem und in dem noch viel gemeineren Mauscheldeutsch mußte schon das Kind auf gewisse Sprachgesetze aufmerksam machen, auf Entlehnung und Kontamination. (E: 32f.)

Ich kam in meiner kindlichen Sprachvergleichung hie und da zu überraschenden Entdeckungen. So hatte ich als Kind das Zeug, mit dem mir beim Waschen die Hände getrocknet wurden, in meinem Kuchelböhmischem hantuch genannt, das Wort in meine deutsche Sprache mit hinübergenommen und kam in meinem fünften Jahre auf den gelehrten Einfall: hantuch bedeute ein Tuch

für die Hand, wäre also ein deutsches Wort. (E: 34)

Mauthner verweist (ebd.) auf ein ähnliches Erlebnis seiner Freundin Lilli Lehmann (vgl. B2: 193f.).<sup>12</sup> An anderer Stelle vermerkt Mauthner, dass er die Aufforderung ‚Bitte noch‘ „lange für den tschechischen Namen einer Speise“ hielt: „Ich brachte sie etymologisch mit Kutzmoch, Schusterknödel, in Zusammenhang“ (E: 112f.).

In der Tat dürften derlei Überlegungen für ein Kind, das in deutsch-tschechischem Milieu heranwächst, durchaus nahe liegend gewesen sein. Das Tschechische mit seinen zahlreichen Germanismen<sup>13</sup> und das ‚Böhmerdeutsch‘ mit seinen Tschechismen<sup>14</sup> leisten einem solchen Denken geradezu Vorschub.

### 4. Konsequenzen für Mauthners Werdegang und Werk

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung Mauthners Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit für seine Sprachphilosophie haben.

#### 4.1 Mauthners ‚sprachliche Grenzen‘

Nach Kühn (1975: 173f.) steht Mauthners Hinwendung zur Sprachkritik in einem ursächlichen Zusammenhang mit seinem ‚Scheitern‘ als Schriftsteller. Wenngleich Mauthner selbst nicht so weit geht, von einem Scheitern zu sprechen, scheinen seine eigenen Äußerungen diesen Befund zu bestätigen. Bezeichnend ist aber, dass Mauthner diese Einschätzung mit einem Verweis auf seine sprachliche Herkunft verbindet (vgl. auch E: 52f.; E: 143–145):

Jawohl, mein Sprachgewissen, meine Sprachkritik wurde geschärft dadurch, daß ich nicht nur Deutsch, sondern auch Tschechisch und Hebräisch als die Sprachen meiner ‚Vorfahren‘ zu betrachten [...] hatte. Jawohl, ein Sprachphilosoph konnte unter solchen psychologischen Einflüssen heranwachsen. Aber ich dachte ja in jener Zeit gar nicht an eine solche Aufgabe. Der junge Mensch war erfüllt von dichterischen Plänen. Und für die Wortkunst fehlte mir das lebendige Wort einer eigenen Mundart. Ich weiß, daß ich mit dieser Klage jedem Gegner meiner Schriften eine Waffe in die Hand gebe. Ich muß es dennoch sagen: ich besitze in meinem innern Sprachleben nicht die Kraft und die Schönheit einer Mundart. Und wenn jemand mir zurief: ohne Mundart sei man nicht im Besitze einer eigentlichen Muttersprache – so könnte ich vielleicht heute noch aufheulen, wie in meiner Jugend, aber ich könnte ihn nicht Lügen strafen. Die dicht beieinander wohnenden Deutschen der böhmischen Grenzgebiete, die Deutschen des nordöstlichen, des nordwestlichen und des westlichen Böhmens haben ihre lieben und echten Dialekte. Der Deutsche im Innern von Böhmen, umgeben von einer tschechischen Landbevölkerung, spricht keine deutsche Mundart, spricht ein papierenes Deutsch, wenn nicht gar Ohr und Mund sich auf die slawische Aussprache eingerichtet haben. Es mangelt an Fülle des erdgewachsenen Ausdrucks, es mangelt an Fülle der mundartlichen Formen. Die Sprache ist arm. Und mit der Fülle der Mundart ist auch die Melodie der Mundart verloren ge-

<sup>12</sup> Vgl. auch HÄRTLING (1986: 35f.).

<sup>13</sup> Zu Germanismen im Tschechischen vgl. etwa SKÁLA (1968), TROST (1969), POVEŠIL (1997) und ŠLOSAR (2001).

<sup>14</sup> Vgl. hierzu schon SCHLEICHER (1851) und KISCH (1968[1920]). Vgl. auch Fn. 15.

gangen. [...] Sprachkünstlerisch, aus dem Unbewußten heraus, ist meine Sprache niemals lebendig genug gewesen, und darum nicht dichterisch genug. Mögen Feinde mir es boshaft nachsprechen, was ich unter tausend Schmerzen spät genug herausgefunden habe. (E: 51f.)

Mauthners Einschätzung des Prager Deutsch ist sicher problematisch und ist auch in der einschlägigen Literatur<sup>15</sup> kritisiert worden, insbesondere von Trost (1966: 107), der Mauthners Hochschätzung der Mundarten und die Geringschätzung der Schriftsprache als „naiv-romantische Vorstellung“ wertet, „die man nicht ernst nehmen kann“. Im Rückblick erscheint Mauthners Abwertung des Prager Deutsch insbesondere angesichts des hohen Niveaus der Prager deutschen Literatur zu Beginn des 20. Jahrhunderts wenig plausibel, denn Autoren wie Franz Kafka, Rainer Maria Rilke oder Franz Werfel dürfte man wohl kaum eine ‚leblose‘, zu höherer Literatur ungeeignete Sprache attestieren wollen. Aber wie dem auch sei: Mauthner sieht hier jedenfalls subjektiv eine ursächliche Beziehung zwischen seiner sprachlichen Herkunft und seinem dichterischen ‚Scheitern‘ – und zugleich zu seiner sprachkritischen Veranlagung: „Nun aber darf ich auch sagen, daß diese Mängel mich in Erkenntnisfragen der Sprache gegenüber um so freier machten“ (E: 53).

Die Entfremdung gegenüber der Mundart dürfte Mauthner auch deshalb schmerzlich empfunden haben, weil er als ein dem Naturalismus nahe stehender Dichter bemüht war, Sprache möglichst authentisch wiederzugeben. Dies bezeugen seine Versuche, Personen seiner Romane in dialektal gefärbter Figurenrede sprechen zu lassen. So spricht etwa in seinem Roman *Der neue Ahasver* (1882) der Kaufmann Bumcke berlinerisch (Ah: 107–111) und die Seemannsmutter Frau Lürsen norddeutsch (Ah: 221–229), und in seinem Roman *Kraft* (1894) sprechen ein Kutscher (88, 258–260) und Martha Neubrodt (224–228) ebenfalls berlinerisch.

Diese Bemühungen haben in der Kritik keinen großen Anklang gefunden. So urteilt Eduard Engel über den *Ahasver*-Roman (1882: 238f.):

Herr Mauthner ist, glaube ich, Oesterreicher; was er aber auch sei, – Berlin und die Berliner kennt er gar nicht. [...] Fritz Mauthner ist dem Berliner noch nicht bis an das oberste Fell gedrunge, und der richtige Berliner hat deren mehr als eines. Mit einem gelegentlichen ‚ick‘ oder ‚der Gas‘ statt ‚das Gas‘ ist die Sache noch lange nicht abgetan.

Solche kritischen Einschätzungen dürften Mauthners ‚sprachlichen Minderwertigkeitskomplex‘ durchaus genährt haben.

#### 4.2 Das Tschechische in Mauthners Sprachphilosophie

Mauthners Kenntnis des Tschechischen schlägt sich in seinem sprachphilosophischen Werk zunächst auf eine ganz oberflächliche Weise nieder: Immer

<sup>15</sup> Zum Prager Deutsch vgl. etwa TROST (1962, 1966), DEMETZ (1966) und SKÁLA (1966, 1991).

wieder zitiert und diskutiert er Beispiele aus dieser Sprache. Es möge hier genügen, dies für sein *Wörterbuch der Philosophie* nachzuweisen:

In der Liste der Entlehnungen, die dort (WB1: LXIII–LXXXIII) angeführt sind, wird bei den Stichwörtern *Spilling* (LXXVIII) und *Trabant* (LXXIXf.) auf das Tschechische eingegangen. Bei der Behandlung der christlichen Terminologie der Slawen (WB1: 150–152) wird eine Fülle tschechischer Wörter behandelt: *kněz, kniže* [sic!], *církev, kostel, chrám, středa, neděle, prazdný* [sic!], *den, koleda, vánoce, ubohý, nebohý (nebbich), anděl, pověra*. Mauthner (WB1: 135) verweist auf das Wort *natura*, welches „in der böhmischen Ugs.“ vorkomme; ferner nennt er etwa *hranice* (WB1: 473), *forma* (WB1: 319) oder die Partikel *prý* (WB2: 420).

#### 4.3 Etymologisieren als Leidenschaft

In Mauthners sprachkritischen Werken gewinnen etymologische Überlegungen zunehmend an Bedeutung. In den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* finden sich hierzu nur vereinzelt Bemerkungen (z. B. B3: 637; vgl. KÜHN 1975: 80), abgesehen von einer längeren Auseinandersetzung mit den Lehnwörtern (B2: 612–616). Hier geht Mauthner auf die Bedeutung der Entlehnung ein, um Versuche der Rekonstruktion einer indogermanischen Ursprache zu kritisieren. Dabei bleibt freilich unklar, welche Relevanz diesem linguistischen Problem für Mauthners Sprachphilosophie zukommt. Diese Frage bleibt auch in Mauthners nächstem sprachphilosophischem Werk *Die Sprache* (1906) unbeantwortet, obwohl Mauthner hier abermals auf Entlehnungen eingeht, und zwar in sehr ausführlicher Weise: Er widmet ihnen fast 30 Seiten (45–78) – das ist rund ein Viertel des gesamten Buches! Die argumentative Einbettung dieses Passus in das Werk bleibt jedoch undurchsichtig: Nachdem Mauthner die Unmöglichkeit einer Welthilfssprache wie Volapük oder Esperanto behauptet (44f.), stellt er fest, dass es dennoch eine „gemeinsame Seelensituation der Kulturvölker“ gibt (45), die gerade wesentlich durch Entlehnungen herbeigeführt worden sei. Daran knüpft er eine Kritik am Volksbegriff (46–49) und an der Stammbaumtheorie der Indogermanistik (49–55), um anschließend diverse Entlehnungsbeispiele aus der europäischen Kulturgeschichte (*Element, Gegenstand, Lebewesen, Sittlichkeit* usw.) zu diskutieren (55–78). Diese Darstellung lässt abermals offen, welche Bedeutung den Lehnwörtern in Mauthners sprachkritischer Lehre zukommt.

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Mauthners Kritik an der zeitgenössischen Indogermanistik und am Volksbegriff ist – für sich genommen – auch heute noch durchaus lesenswert, zumal sie einen interessanten Gegenakzent zum Sprachnationalismus setzt, der im 19. und 20. Jahrhundert in der vergleichenden Sprachwissenschaft in Deutschland weit verbreitet war.<sup>16</sup>

<sup>16</sup> Vgl. hierzu etwa GARDT (1999: Kap. 6.2).

Allerdings wirken diese Ausführungen im Rahmen seiner Sprachkritik deplaziert, da es Mauthner nicht gelungen ist, die Lehnwortdiskussion auf plausible Weise in seine Lehre zu integrieren.<sup>17</sup> Eine solche Integration könnte wohl auch nur auf recht gewaltsame Weise rekonstruiert werden, etwa in der folgenden Weise: Nach Mauthner ist Erkenntniserweiterung lediglich Benennungserweiterung, und diese kann man etymologisch, d.h. sprachkritisch, verfolgen, wobei insbesondere der Faktor Metaphorisierung wichtig ist (vgl. Abschnitt 1). Bei der Benennungserweiterung spielt aber auch der Sprachkontakt eine Rolle (B2: 508ff.). Dies kann gerade für wissenschaftliche und philosophische Termini relevant sein, denn „die wissenschaftlichen und besonders die philosophischen Begriffe werden um so schwerer als Scheinbegriffe erkannt, wenn sie in der Kleidung unseres Landes und unserer Zeit auftreten“ (WB: LXIIf.).

Die Etymologie ist somit eine praktische Hilfe zur Aufdeckung von Scheinbegriffen. Im Sinne der in Abschnitt 1 skizzierten Mauthnerschen Lehre ist ein solches Unterfangen allerdings müßig: Wenn Sprache prinzipiell keine Erkenntnis der Wirklichkeit vermittelt, ist die Aufdeckung von Scheinbegriffen überflüssig. Im Rahmen der ‚utopischen Sprachkritik‘ hat die etymologische Analyse keine Berechtigung.

Mauthner geht es hier somit um eine andere Form der Kritik, um eine praktische Sprachkritik, d.i. eine (etymologisch basierte) Wortkritik:

Der gegenwärtige Inhalt eines Begriffs oder Worts, sein ungefähre und unbestimmt flimmernder Inhalt ist ja gar nichts anderes als der Niederschlag der Wort- oder Begriffsgeschichte; wer vergessene Ereignisse einer Wortgeschichte besser kennen lernt, versteht auch die Nüancen des gegenwärtigen Gebrauchs besser; die Geschichte ist die wahre Kritik jedes Worts. (WB: XIII)

In Mauthners sprachphilosophischem Werk werden diese beiden Formen der Kritik ständig vermischt (vgl. KÜHN 1975: 64).

Im Rahmen der praktischen Sprachkritik kann der etymologische Aspekt eine sinnvolle Rolle spielen. Der Stellenwert der Entlehnung ist damit aber noch nicht geklärt: Aus philologischer und geistesgeschichtlicher Sicht mag die Entlehnung bedeutsam sein; ihre sprachkritische Bedeutung bleibt hingegen unklar. Diesbezüglich ist Entlehnung letztlich nur ein Prozess, der die kritisch-etymologische Analyse erschwert. Dies rechtfertigt aber keine umfassenden philologischen Exkurse über die Entlehnung, insbesondere nicht die Kritik an der Indogermanistik. In Mauthners sprachphilosophischem Werk bleiben diese Ausführungen letztlich ein Fremdkörper. Dies illustrieren etwa auch Mauthners Ausführungen zum Wort/Begriff<sup>18</sup> *Gegenstand* (SP: 66–73),<sup>19</sup> die

Mauthner selbst als exemplarisch verstanden wissen will (SP: 62). Mauthner beginnt seine Darstellung mit der Feststellung, dass *Gegenstand* Lehnübersetzung von *Objekt* und dass auch im heutigen Deutsch noch eine „leise Fremdheit des Wortes“ (SP: 66) zu spüren sei. Er konstatiert zwei Bedeutungen für *Gegenstand*: ‚Objekt der Aufmerksamkeit‘ und ‚Sache‘. Darauf folgt ein etymologischer Exkurs, in welchem griechische und lateinische Wörter sowie Wörter aus dem älteren Deutsch diskutiert werden (etwa ὑποκειμενον, *subjectum*, *obstantia*, *Objekt – Gegenwurf/Widerwurf*, *Subjekt – mhd. Underwurf, Vorwurf*). Auf diese Ausführungen folgt eine argumentative Volte:

Springen wir in den gegenwärtigen Gebrauch dieser Begriffe hinein, so läßt sich die letzte Frage der Erkenntnistheorie wieder scheinbar scholastisch (tiefster Spekulation wird von Bananen gar oft der Vorwurf der Scholastik gemacht werden) auf die Form bringen: werden die Objekte von uns Subjekten erzeugt? (Eigentlich richtig nur in der Einzahl, von mir, dem einzigen Subjekt.) Oder werden wir Subjekte von den Objekten erzeugt? Sprachkritik allein durchschaut das Spiel dieser Antinomie. Sprachkritik allein fasst unsere Sinne als Zufallssinne und sieht die absolute Notwendigkeit, mit der uns die Objekte zu unseren Vorstellungen von ihnen zwingen, als eine historische Notwendigkeit, also wie alle Historie als einen Zufall. Verwechseln wir diese objektive Notwendigkeit mit objektiver Gesetzmäßigkeit, so verfallen wir dem naiven Realismus der Büchner und Haeckel. Ahnen wir die Unvorstellbarkeit der Objekte und halten wir dabei unsere armen fünf Sinne für die vortrefflichen Werkzeuge einer vortrefflichen Vernunft, so verfallen wir dem theologischen Realismus des skeptischen Idealisten Berkeley. (SP: 71)

Die Argumentation läßt keinen Zusammenhang zum vorher Gesagten erkennen: Mit dem Rekurs auf die „Zufallssinne“ fällt Mauthner in seine ‚utopische Sprachkritik‘ zurück, die letztlich gar keine Sprach-, sondern Erkenntniskritik ist.<sup>20</sup> Für eine solche Form der Sprachkritik sind etymologische Herleitungen aber vollkommen unzumutbar.

Abschließend schlägt Mauthner – in Anlehnung an Steinthal – vor, die Wendung *ein Objekt begreifen* als ähnlich tautologisch aufzufassen wie etwa *eine Grube graben / ein Spiel spielen* (SP: 72). Demnach handelte es sich hierbei also quasi um die Beschreibung desselben Phänomens in zwei grammatischen Kategorien (Subjekt und Prädikat):

Die Sprache ist es, die die Welt in den Beobachter und in dessen Gegenstand zerfällt: in Dinge an und für sich und in Dinge an und für mich. Die Welt aber ist nicht zweimal da. Die Welt ist nur einmal da. (SP: 72f.)

Dies ist ein interessanter Gedanke, aber wiederum läßt sich kein Zusammenhang zum vorher Gesagten erkennen. Zudem ist die Zurückweisung einer ‚doppelten Welt‘ eine unbegründete ontologische Behauptung.

17 Dies räumt im Übrigen auch Leinfellner (1992:500f.) ein, obwohl sie sehr bemüht ist, eine systematisierte Darstellung von Mauthners Ideen zu präsentieren.

18 ‚Wort‘ und ‚Begriff‘ bleiben bei Mauthner ungeschieden, ja sie werden sogar bewusst identifiziert (vgl. etwa WB1: XII).

19 In WB1:366-371 hat Mauthner diese Ausführungen unverändert übernommen.

20 So bemerkt bereits Eisen (1929: VI) pointiert, aber durchaus zutreffend: „Sprachkritik im Sinne Mauthners ist Erkenntniskritik. Die sprachwissenschaftlichen und psychologischen Partien des Werkes sind Beiwerk, wenn nicht manches Mal Inkonsequenzen.“ Dass Mauthner sich mit diesen Überlegungen im Bereich der Erkenntnis- und nicht der Sprachkritik bewegt, wird im Übrigen – wenn auch deutlich zurückhaltender – auch von Leinfellner (1992:496) eingeräumt.

Selbst bei diesem paradigmatischen Beispiel Mauthners ist der Sinn einer etymologischen Untersuchung für sprachphilosophische Fragen nicht einleuchtend.<sup>21</sup> Dennoch wendet Mauthner dieses etymologische Verfahren in den meisten seiner Artikel des *Wörterbuchs der Philosophie* an. Er geht sogar so weit, in der Einleitung zu diesem Wörterbuch die Wichtigkeit der Entlehnung anhand einer 20seitigen Wortliste zu demonstrieren, die „Wörter aus allen Gebieten der Sprache“ (WB1: LXIII) enthält, d.h. primär Wörter nicht-philosophischen Inhalts (WB1: LXIII-LXXXIII). Selbst Ludger Lütkehaus, der Mauthner weitgehend wohlgesonnen ist, bemerkt hierzu, dass Mauthner „in seinen Etüden zur – nicht genauer definierten – Lehnübersetzung mit einem eigenen Wörterbuch vor dem Wörterbuch einigermaßen penetrant sein sprachkritisches hobby horse reitet“ (1997: XXII f.). Noch kritischer äußert sich Kühn (1975: 249) über Mauthners etymologischen Ansatz im *Wörterbuch*: Mauthner schreibe „endlos etymologische und sonstige Handbücher aus, erzählt aber statt der Geschichte eines Wortes meist Geschichtchen, die sich an das Wort anknüpfen lassen, bis hin zur albernen Anekdote.“

Es ist im Übrigen bezeichnend, dass die einschlägigen monographischen Studien zu Mauthners Sprachphilosophie – KRIEG (1914), EISEN (1929), WEILER (1970) – auf die – quantitativ bedeutsamen – etymologischen Untersuchungen Mauthners gar nicht eingehen, und dies auch durchaus mit Recht, denn im Rahmen seiner sprachphilosophischen Lehre sind sie in der Tat entbehrlich.

Mauthner selbst spricht von seinen begriffsgeschichtlich-etymologischen Untersuchungen als „einer schweren Nebenaufgabe“ (SP: 56). Es bleibt aber unklar, wie diese mit seiner Hauptaufgabe zusammenhängt.

Wie stark Mauthner an Fragen der Entlehnung interessiert, ja, wie besessen er von diesem Phänomen war, wird im Übrigen auch daran deutlich, dass er sie sogar in einigen seiner Romane thematisiert. So entfaltet er in Kapitel XVII seines ‚anti-antisemitischen‘ Romans *Der neue Ahasver* (1882) einen Vergleich der Juden mit Fremdwörtern.<sup>22</sup> Und in seinem Roman *Die böhmische Handschrift* (1897) gibt er mit der liebevoll gezeichneten Gestalt des Privatdozenten für slawische Philologie Doktor Vollenius ein ansatzweises Selbstportrait:

Er hatte so viel vom Prager Kuchelböhmisches gehört, von der abenteuerlichen Sprache der gemeinen Leute, die zur Hälfte aus deutschen Wörtern bestand, die aber durch slawische Endungen

21 Beispiele einer gelungenen Verbindung von Etymologie und Wort-/Begriffskritik sind in Mauthners Werk eine Seltenheit. Leinfellner (1992:502) führt den Artikel ‚Apperzeption‘ (WB1:28-37) an, wo Mauthner darlegt, dass das Erstglied der deutschen Lehnübersetzung *Wahrnehmung* ursprünglich *war* (‚Aufmerksamkeit‘, ‚Acht‘) bedeute, und nicht – wie dies viele Linguisten und Sprachwissenschaftlicher annahmen – ‚wahr‘ i.S.v. ‚zutreffend‘.

22 Vgl. VIERHUFEN (2000:155f.).

und Beugungen zu einem für ihn zunächst unverständlichen Mischmasch geworden war. Er schwelgte in philologischen Genüssen und kam nicht zur Ruhe. Wenn er sich zum zehnten Mal auf der Straße die Stiefel wischen ließ, um sich dabei einige Notizen einzutragen, so gebrauchte der Wachsier gewiß ein paar Worte, die ihm wieder zu denken gaben, und wenn er sich in irgend einem volkstümlichen Bierhaus niederließ, abermals um sich Notizen zu machen, so wurde die Kellnerin regelmäßig wieder eine Quelle philologischer Erkenntnis. (Böhm: 138)

## 5. Schluss

Es kommt wohl selten vor, dass die Entscheidung eines Menschen, sich einem bestimmten Gebiete zuzuwenden, eine einfache monokausale Erklärung findet. Auch im Falle Mauthners ist eine solche Erklärung nicht möglich; sein Weg zur Sprachkritik verläuft keineswegs geradlinig. Allerdings gibt bereits Mauthner selbst einige Erklärungsversuche. Seine Bemühungen um eine geistesgeschichtliche Herleitung seines intellektuellen Werdegangs sind freilich wenig überzeugend, was bereits Kühn (1995) ausführlich nachweist. Hingegen erscheint Mauthners wiederholter Hinweis auf die Bedeutung seiner sprachlichen Kindheitserfahrungen durchaus plausibel. So wird man annehmen dürfen, dass der alltägliche Kontakt mit mindestens zwei Sprachen (Deutsch und Tschechisch) Mauthner für Sprachfragen ‚sensibilisierte‘<sup>23</sup> – wengleich eine solche Charakterisierung natürlich noch recht vage ist. Mauthners Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit haben in seinem Werk und Werdegang aber auch deutlichere Spuren hinterlassen. Einerseits lieferte der Rekurs auf seinen sprachlichen Hintergrund Mauthner eine (wenn auch fragwürdige) Erklärung für sein Scheitern als Dichter; zugleich eröffnete diese Erklärung ihm ein neues Tätigkeitsfeld. Am deutlichsten spiegeln sich Mauthners Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit aber in seinem geradezu obsessiven Interesse an Entlehnungen wider. Viele seiner Ausführungen hierzu sind durchaus interessant und anregend. Eine Bewertung seiner Ergebnisse im Lichte der modernen Entlehnungs- bzw. Sprachkontaktforschung wäre gewiss eine lohnende Aufgabe.<sup>24</sup> Im Rahmen von Mauthners sprachphilosophischer Lehre bleiben die begriffsgeschichtlich-etymologischen Ausführungen allerdings ein Fremdkörper. Dies illustriert zugleich die Ambivalenz seiner sprachlichen Kindheitserfahrungen: Mauthners mehrsprachiger Hintergrund hat seine Hinwendung zur Sprachphilosophie sicher gefördert, aber er ist seiner Philosophie keineswegs nur förderlich gewesen. Im Gegenteil: Teilweise wird sein Werk von seinen kontaktlinguistischen ‚Nebeninteressen‘ geradezu überwuchert.

23 In diesem Sinne etwa EISEN (1929: 3) und KÜHN (1975: 108).

24 Einen Überblick über diese Forschung gibt HOFFER (1997).



**Literatur:**Abgekürzt zitierte Schriften Mauthners:

- Ah: MAUTHNER, Fritz (1882): *Der neue Ahasver. Ein Roman aus Jung-Berlin*. Dresden, Leipzig: Minden. (Hier zitiert nach der Ausgabe: Berlin, Wien: Philo Verlagsgesellschaft 2001. Hg. v. Ludger Lütkehaus.)
- B1-3: MAUTHNER, Fritz (1923): *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. 3. Aufl. Bd. 1–3. Stuttgart, Berlin: Cotta.
- Böhm: MAUTHNER, Fritz (1897): *Die böhmische Handschrift*. Paris, Leipzig, München: Langen. (Hier zitiert nach der Ausgabe: Konstanz: Reuß & Itta. 1916)
- Brief: MAUTHNER, Fritz (1904): Die Herkunft des sprachkritischen Gedankens. Offener Brief an Maximilian Harden. – In: *Zukunft*, 2.4.1904. (Zitiert nach dem Abdruck in: E: 210–234.)
- E: MAUTHNER, Fritz (1918): *Erinnerungen I: Prager Jugendjahre*. München: Georg Müller.
- Kraft: MAUTHNER, Fritz (1894): *Kraft*. Bd. 1–2. Dresden, Leipzig: Minden. (Hier zitiert nach der Ausgabe: Berlin: Ullstein 1920.)
- SD: MAUTHNER, Fritz (1922): Selbstdarstellung. – In: Raymund Schmidt (Hg.), *Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*. Bd. 3, 121–144.
- SP: MAUTHNER, Fritz (1906): *Die Sprache*. Frankfurt/M.: Rütten & Loening.
- WB1-3: MAUTHNER, Fritz (1910–11): *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. Bd. 1–2. München, Leipzig: G. Müller.

**Literatur:**

- ARENS, Hans (1955): *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*. Freiburg, München: Alber.
- ASTER, Ernst von (1980): *Geschichte der Philosophie*. 17. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- COSERIU, Eugenio (2003): *Geschichte der Sprachphilosophie*. Tübingen, Basel: Francke.
- DEL, Hanna/SCHOEPS, Julius H. (Hg.) (1994): *Gustav Landauer – Fritz Mauthner. Briefwechsel 1890–1919*. München: Beck.
- DEMETZ, Peter (1966): Noch einmal Prager Deutsch. – In: *Literatur und Kritik* 6/1966, 58–59.

- EISEN, Walter (1929): *Fritz Mauthners Kritik der Sprache. Eine Darstellung und Beurteilung vom Standpunkt eines kritischen Positivismus*. Wien, Leipzig: Braumüller.
- ENGEL, Eduard (1882): Fritz Mauthner: ‚Der neue Ahasver‘. – In: *Das Magazin für Litteratur* 51, Nr. 18, 237–240.
- FREGE, Gottlob (1892): Über Sinn und Bedeutung. – In: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, NF 100, 1892, 25–50.
- GARDT, Andreas (1999): *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland*. Berlin, New York: de Gruyter.
- GOEBL, Hans/NELDE, Peter H./STARÝ, Zdeněk/WÖLCK, Wolfgang (Hg.) (1997): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2 Bde. Berlin, New York: de Gruyter.
- HÄRTLING, Peter (1986): *Vergessene Bücher*. München: dtv.
- HENNE, Helmut/KAISER, Christine (Hg.) (2000): *Fritz Mauthner – Sprache, Literatur, Kritik*. Festakt und Symposium zu seinem 150. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer.
- HIRSCHBERGER, Johannes (1980): *Geschichte der Philosophie. Band II: Neuzeit und Gegenwart*. 11. Aufl. Freiburg: Herder.
- HOFFER, Bates L. (1997): Borrowing. – In: H. Goebel, P. H. Nelde/ Z. Starý, W. Wölck (Hg.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2 Bde. Berlin, New York: de Gruyter, 541–549.
- HUSSERL, Edmund (1900): *Logische Untersuchungen*. Halle/Saale: Niemeyer.
- KISCH, Egon Erwin (1968[1920]): Vom Kleinseitner Deutsch und vom Prager Schmock. – In: Ders.: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd. II, 1: Aus Prager Gassen und Nächten / Prager Kinder / Die Abenteuer in Prag*. Hrsg. v. Bodo Uhse und Gisela Kisch. Berlin, Weimar: Aufbau, 469–477.
- KRIEG, Max (1914): *Fritz Mauthners Kritik der Sprache. Eine Revolution der Philosophie*. München: Georg Müller.
- KÜHN, Joachim (1975): *Gescheiterte Sprachkritik: Fritz Mauthners Leben und Werk*. Berlin, New York: de Gruyter.
- KÜHN, Joachim (1995): Das Erschrecken über die Sprache: Selbstrechtfertigung und Selbststilisierung bei Fritz Mauthner. – In: E. Leinefellner/H. Schleichert (Hg.), *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 111–124.
- LEINFELLNER, Elisabeth (1992): Fritz Mauthner (1849–1923). – In: M. Dascal, D. Gerhardus, K. Lorenz, G. Meggle (Hg.), *Sprachphilosophie. Ein*

- internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2 Bde. Berlin, New York: de Gruyter, 495–509.
- LEINFELLNER, Elisabeth/SCHLEICHERT, Hubert (1995): Fritz Mauthner, der schwierige Kritiker. – In: LEINFELLNER/SCHLEICHERT (Hgg.), 7–10.
- LEINFELLNER, Elisabeth/SCHLEICHERT, Hubert (Hgg.) (1995): *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- LÜDI, Georges (1997): Mehrsprachigkeit. – In: H. Goebel, P. Nelde, Z. Starý, W. Wölck (Hgg.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2 Bde. Berlin, New York: de Gruyter, 233–245.
- LÜTKEHAUS, Ludger (1997): Das ‚Wörterbuch der Philosophie‘. – In: Fritz Mauthner, *Das philosophische Werk*. Nach den Ausgaben letzter Hand hrsg. von Ludger Lütkehaus. Bd. 1, 1–3: *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, XX–XXVIII.
- MARTINI, Fritz (1963): Nachwort. – In: A. Holz, J. Schlaf, *Papa Hamlet / Ein Tod*. Stuttgart: Reclam, 103–117.
- MARTY, Anton (1908): *Untersuchungen zur Grundlegung einer allgemeinen Grammatik*. Halle/Saale: Niemeyer.
- MAUTHNER, Fritz (1997ff.): *Das philosophische Werk*. Nach den Ausgaben letzter Hand hg. von Ludger Lütkehaus (= Wiener Mauthner-Ausgabe). Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- NEKULA, Marek (2000): Franz Kafka und die tschechische Sprache. – In: K. H. Ehlers, S. Höhne, V. Maidl, M. Nekula (Hgg.), *Brücken nach Prag*. Frankfurt/M. etc.: Lang, 243–292.
- NEKULA, Marek (2003): „...v jednom poschodí vnitřní babylonské věže...“ *Jazyky Franze Kafky*. Praha: Nakladatelství Franze Kafky (auf Deutsch im selben Jahr unter dem Titel *Franz Kafka Sprachen: „...in einem Stockwerk des innern babylonischen Turmes...“* Tübingen: Niemeyer).
- POVEJŠIL, Jaromír (1997): Tschechisch-Deutsch. – In: H. Goebel, P. Nelde, Z. Starý, W. Wölck (Hgg.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2 Bde. Berlin, New York: de Gruyter, 1656–1662.
- SAUSSURE, Ferdinand de (1916): *Cours de linguistique générale*. Lausanne, Paris: Payot.

- SKÁLA, Emil (1966): Das Prager Deutsch. – In: *Zeitschrift für deutsche Sprache* 22, Heft 1,2, 84–91.
- SCHLEICHER, August (1851): Über die wechselseitige Einwirkung von Böhmisch und Deutsch. – In: *Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 9/1851, 38–42 und 255.
- SKÁLA, Emil (1968): Deutsche Lehnwörter in der heutigen tschechischen Umgangssprache. – In: B. Havránek/ R. Fischer (Hgg.), *Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur II*. Berlin: Akademie-Verlag, S. 127–141.
- SKÁLA, Emil (1991): Das Prager Deutsch. – In: *Jahrbuch der Bayerischen Akademie der schönen Künste* 5, 130–140.
- STEMBERGER, Brigitte (1992): Die Juden im Wien des Fin de siècle. – In: *Mesotes. Zeitschrift für philosophischen Ost-West-Dialog* 3/1992, 256–270.
- STÖRIG, Hans Joachim (1987): *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*. 13. Aufl. Frankfurt/M.: Fischer.
- ŠLOSAR, Dušan (2001): Deutsch-tschechische Sprachkontakte. – In: W. Koschmal, M. Nekula, J. Rogall (Hgg.), *Deutsche und Tschechen*. München: Beck, 148–155.
- TROST, Pavel (1962): Das späte Prager Deutsch. – In: *Acta Universitatis Carolinae – Germanistica Pragensia* II, 31–39.
- TROST, Pavel (1966): Und wiederum Prager Deutsch. – In: *Literatur und Kritik*. 1. Jg. 1966, H. 9/10, 107–108.
- TROST, Pavel (1969): Tschechisch-deutsche lexikalische Kongruenz. – In: W. Krauss, Z. Stieber, J. Bělič, V. Borkovskij (Hgg.), *Slawisch-deutsche Wechselbeziehungen in Sprache, Literatur und Kultur*. Berlin: Akademie-Verlag, 252–254.
- VIERHUF, Almut (1999): *Parodie und Sprachkritik. Untersuchungen zu Fritz Mauthners ‚Nach berühmten Mustern‘*. Tübingen: Niemeyer.
- VIERHUF, Almut (2000): Politische Satire? Fritz Mauthners Roman „Der neue Ahasver“ und der Berliner Antisemitismusstreit. – In: HENNE/KAISER (Hgg.), 145–161.
- VOSSLER, Karl (1904): *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft*. Heidelberg: Winter.
- WEILER, Gershon (1970): *Mauthner's Critique of Language*. Cambridge: Cambridge UP.